



Prosecco statt Champagner. Bar und Restaurant des Volkshauses zeigen das neue Konzept der Betreiber. Foto Pino Covino

# Volkshaus erfindet sich neu

## Betreiber sammelten im ersten Geschäftsjahr ihre Erfahrungen

Von Raphael Suter

**Basel.** «Wir haben nicht gewusst was uns erwartet und mussten zuerst einmal an Selbstsicherheit gewinnen», sagt Adrian Hagenbach. Und sein Geschäftspartner Leopold Weinberg ergänzt: «Wir hatten natürlich anfänglich viele Ideen und mussten lernen, welche sich hier in Basel umsetzen lassen und welche Luftschlösser sind.»

Die Erwartungen waren gross. Die Betreiber des bekannten Hotels und Restaurants Helvetia in Zürich bekamen im Dezember 2010 den Zuschlag für die Neuausrichtung des Volkshauses. Mit ihrem vielseitigen Konzept, das sich schrittweise vom Restaurant mit Bar und Saalbetrieb hin zum Club und schliesslich zum Hotelbetrieb entwickeln soll, überzeugten Weinberg und Hagenbach die Jury.

### Viele Anlässe und Bankette

Im Juli 2011 übernahm die neu gegründete Volkshaus Basel Immobilien AG die Liegenschaft, und im August wurden der Innenhof, das Foyer und der grosse Saal unter dem Titel «Volkshaus Basel provisorisch» eröffnet. Das neue Zeitalter machte sich allerdings dann im März vergangenen Jahres richtig bemerkbar, als die Gäste die von Herzog & de Meuron umgebundene Brasserie und Bar zu sehen bekamen. Seither ist das Volkshaus zu einem neuen In-Place in Basel geworden – wegen des

schönen Gartens gerade auch in den Sommerwochen. Ein wichtiges Standbein sind die Anlässe in den Sälen, die mit dem hauseigenen Catering-Service verbunden sind.

Die in Zürich erfolgreichen Gastro-Unternehmer mussten die Ausgeh- und Konsumationsgewohnheiten der Baslerinnen und Basler erst einmal kennenlernen. So stellte sich beispielsweise schnell heraus, dass eine Öffnung des Restaurants am frühen Morgen zu wenig Kundschaft bringt. Und auch der Champagner, der in Zürich bestens läuft, wurde schon bald wieder aus dem Sortiment genommen, weil die Basler Gäste offenbar lieber Prosecco, Wein oder Bier trinken. «Doch allmählich pendelt sich der Betrieb so ein, dass wir damit zufrieden sind», meint Adrian Hagenbach. Er und Weinberg wissen, dass sie als Auswärtige besonders im Fokus stehen, zumal einige Basler Gastronomen das Volkshaus nur zu gerne übernommen hätten. «Auch der Basler Gast ist sehr strikt. Wenn er einmal einen Fehler erlebt hat, kommt er nicht so schnell wieder», weiss Weinberg.

Der Rückblick auf das erste Betriebsjahr des neuen Volkshauses fällt trotz üblichen Anlaufschwierigkeiten positiv aus. «Es ist schwierig, nach zwölf Monaten bereits eine Bilanz zu ziehen, weil Vergleichszahlen fehlen und eine Startphase immer auch von Spezialfaktoren geprägt ist», sagt Adrian Hagenbach. «Wir sind mit dem, was wir bisher

erreicht haben, zufrieden, und blicken optimistisch in die Zukunft.» In dieser sollen noch weitere Ausbaupläne – wie etwa ein Club – realisiert werden. «Wir führen unser Konzept fort und investieren weiter. Wir sehen unsere Investitionen ins Volkshaus ohnehin mittel- bis langfristig und aus der Sicht eines Immobilieninvestors», so Weinberg. «Ob schon dieses Projekt zur Liebhaberei verführt, stecken für uns und unser Team harte Arbeit und Kostendisziplin dahinter.»

### Schwinger und Opersänger

Im Jahr 2016 ist die Eröffnung des Hotels mit 24 Zimmern geplant. Hier möchten die beiden ein neues Konzept mit einem Check-in an der Bar verwirklichen. Überhaupt dient ihnen das Volkshaus als Experimentierbühne. «Wir wollen den Namen Volkshaus Basel neu interpretieren und hier eine Plattform für verschiedene Formate bieten, die wieder völlig unterschiedliche Leute ansprechen.» Ein Beispiel für ein solch neues Format ist das «1. Kleinbasler Schwing- & Älplerfest», das morgen im Volkshaus stattfindet.

Das Volkshaus Basel soll nicht exklusiv, aber speziell sein. «Aber wir wissen auch, dass wir es nicht allen recht machen können. Trotzdem glauben wir daran, dass immer mehr Leute in Basel unsere Ideen und unser Konzept für das Volkshauses schätzen lernen», sagt Leopold Weinberg.

## Campus

# Schafe und Shakespeare

Von Johanna Schüpbach

Dass auch in der vorlesungsfreien Zeit für die meisten Studierenden noch Arbeit für die Uni anfällt, ist ja allseits bekannt. In diesen Semesterferien beläuft sich für mich die Beschäftigung mit Uni-Arbeit jedoch auf etwas gänzlich anderes, nämlich auf zwei Exkursionen.

Als Erstes ging es Mitte Juni mit den Nordisten – o Wunder! – nordwärts. Die Färöer waren Ziel unserer Exkursion. Das kleine Land setzt sich aus insgesamt 18 Inseln zusammen, die im Nordatlantik zwischen Norwegen, Island und Schottland anzutreffen sind. Bei sommerlichen plus/minus 12 °C haben wir von der Hauptstadt Tórshavn aus die verschiedenen Inseln besucht und uns eingehend mit der Kultur und Geschichte dieses – zugegeben etwas kauzigen – Volkes befasst. Eindrücklich war es allemal: nicht nur weil die Inseln Landschaften von überraschend grünen Wiesen geprägt sind und man nie weiter als fünf Kilometer vom Meer weg sein kann, sondern auch wegen der unglaublich hohen Schafsdichte auf den Färöern. Es war fast unmöglich, aus dem Bus zu schauen, ohne irgendwo im Gelände einige dieser friedlich vor sich hin grasenden Tiere zu sehen. Ein Blick in die Statistik bringt Klarheit – auf 48 000 Einwohner kommen mit rund 70 000 Exemplaren fast doppelt so viele Schafe. Nach einer guten Woche war ich aber doch froh,

mit vielen Eindrücken nach Hause gehen zu können und auch wieder andere Tiere auf den Weiden sowie Menschen auf der Strasse zu sehen. Die Inselgruppe wäre mir als Wohnort wohl doch etwas zu abgeschieden. Obwohl nicht ganz so weit in den Norden – ganz weg von Inseln komme ich diesen Sommer trotzdem nicht: Die zweite Exkursion geht nach England. Genauer gesagt, nach Stratford-upon-Avon. Die Ortschaft hat sich im Mittelalter als wichtiges Marktstädtchen hervorgetan und ist, wie ich bis jetzt auf Bildern gesehen habe, wohl ein typisch idyllisches englisches Kleinstädtchen mit vielen Backsteingebäuden und traditionellen Pubs – natürlich freue ich mich schon auf ein erfrischendes Ale! Das Ganze wäre jedoch wahrscheinlich nur halb so spektakulär, wenn es nicht der Geburtsort des englischen Dramatikers schlechthin – William Shakespeare – wäre. So kommen wir eine Woche lang in den Genuss von Theateraufführungen, Vorlesungen, Gesprächen mit Regisseuren und Schauspielern sowie Theaterworkshops rund um Shakespeare. Dieses Angebot ist eine tolle Chance und wohl eine einmalige Gelegenheit, die ich mir nicht entgehen lassen möchte.

Johanna Schüpbach ist Mitarbeiterin des studentischen Kulturmagazins «Zeitnah» ([www.zeitnah.ch](http://www.zeitnah.ch)) und erzählt in der Rubrik «Campus» ihre persönlichen Geschichten rund um das Studentenleben an der Uni Basel.

## Nachrichten

### Zoll fängt 12 000 giftige Wasserbälle ab

**Basel.** Der Schweizer Zoll hat in Basel bei einer Kontrolle 12 000 aufblasbare Wasserbälle aus China sichergestellt, da er den Verdacht schöpfte, die Wasserbälle könnten aus gesundheitsgefährdenden Stoffen bestehen. Zur Abklärung wurden mehrere Muster ans Kantonale Labor in Zürich gesandt. Dieses bestätigte den Verdacht der Zollbeamten. Die Wasserbälle, die als Spielzeuge für den Schweizer Markt bestimmt gewesen waren, enthielten tatsächlich giftige Substanzen und dürfen nicht in den Verkauf gebracht werden, teilte die eidgenössische Zollverwaltung mit.

### Gleitschirmflieger von Rega Basel gerettet

**Basel/Frönd.** Glimpflich ausgegangen ist die missglückte Landung eines Gleitschirmfliegers am Sonntagmittag im Oberen Wiesental. Wie die Polizeidirektion Lörrach mitteilte, steuerte der 47-jährige Gleitschirmflieger

um 12.30 Uhr einen Landeplatz in Frönd-Unterkastel an. Diesen verfehlte er jedoch und segelte mangels Ortskenntnis in ein Waldstück. Dabei verding sich der Gleitschirm in einem 35 Meter hohen Baum. Der Gleitschirmflieger blieb unverletzt und setzte einen Notruf ab. Daraufhin begaben sich die Rettungsdienste, Feuerwehren sowie ein Heli der Rega Basel zur Rettung nach Frönd. Nach aufwendiger Arbeit konnte der Gleitschirmflieger sicher geborgen werden.

### Führung «Hinter verschlossenen Türen»

**Basel.** Unter dem Titel «Hinter verschlossenen Türen» lässt sich jeden Dienstag an einem szenischen Rundgang teilnehmen mit dem Dienstmädchen Emma Munzinger, das auf seinem Weg zum neuen Arbeitsort in einem gut situierten Basler Haushalt ist. Die Teilnehmer erhalten Einblick hinter verschlossene Türen eines Basler Stadtpalais. Treffpunkt ist 18 Uhr beim Münsterplatz (Reservierungen bei Basel Tourismus erforderlich).

# Rauchende Colts im St. Johann

Die TheaterFalle probt für die vierte mobile Theaterinszenierung im öffentlichen Raum

Von Tina Hutzli

**Basel.** Über dem Eingang zur Güterhalle warnt ein grosses Transparent. «Im Wilden Westen» prangt da in grossen Lettern. Trotzdem ist jedem die Überraschung ins Gesicht geschrieben, der die Halle aus dem 19. Jahrhundert zum ersten Mal betritt. Es sieht tatsächlich aus wie in einem Western-Film. Im Halbdunkel liegen Eisenbahnschienen. Darauf lässt sich ein voll ausgestatteter Salon hin und her rollen oder eine Holzveranda, an der nur das angebundene Pferd fehlt. Der Sattel liegt auf jeden Fall bereits auf der Brüstung.

Im Westen von Basel ist tatsächlich der Wilde Westen der Gründerzeit um 1870 auferstanden. Verantwortlich dafür ist die vierte Inszenierung der Reihe «Mobiles Theater im öffentlichen Raum» der TheaterFalle. Die Proben sind in vollem Gange, am 8. August ist Premiere.

### Eigentlich zwei Produktionen

Wie es der Titel vermuten lässt, handelt «Im Wilden Westen» vom Auswandern. Und es geht um Veränderung. Dafür sei der Stadtteil St. Johann genau

der richtige Ort, sagt Regisseurin Ruth Widmer, die auch die künstlerische Leitung der TheaterFalle innehat. «Das Quartier ist einem unglaublichen Wandel unterzogen. Es vermischen sich ganz viele Ansprüche und verschiedene Lebensbedürfnisse, für die eine Lösung gefunden werden muss.»

Verschiedene Ansprüche vermischen sich auch im Theater. Das von Paul Steinmann geschriebene Stück erzählt nämlich eine Geschichte in der Geschichte. «Eigentlich machen wir für das Stück «Im Wilden Westen» zwei Produktionen», sagt Ruth Widmer. Einerseits ist da das Theaterstück über die Regisseurin Irene Affolter (Sandra Moser), die seit fünf Jahren an ihrem Film «Über See» arbeitet und nun bis zum Hals in Schulden steckt.

Dazu kommt der Film selber. Als zweite Erzählebene hat Co-Regisseurin Sarah Gärtner nämlich auf dem ausstrahlenden Bahnhof Leuzingen (BE) im Frühling tatsächlich eine 10-minütige Sequenz aus dem fiktiven Werk «Über See» produziert, die in das Stück eingewoben wird. Darin erzählt sie die Geschichte vom arbeitslosen Zimmer-

mann Rudolf Lüthi (Mathis Künzler), der nach Amerika auswandern muss und dafür seine grosse Liebe Marie-Louise Berner (Dominique Lüdi) zurüchlässt.

Der Geschäftsmann Heiner Galliker (Heinz Margot) stellt Irene Affolter in Aussicht, den Film zu sponsorn. Die Dreharbeiten sollen in Gallikers leer stehender Güterhalle abgeschlossen werden – doch dann kommt alles ein bisschen anders, als die Regisseurin denkt.

### Revolverduell inklusive

Und es kommt auch für die Filmschauspieler alles ein bisschen anders, als sie vor den Dreharbeiten erwartet haben. Der Hauptdarsteller kann seine Rolle nicht mehr wirklich ablegen und glaubt an die wahre grosse Liebe zu seiner Filmpartnerin. Sogar sein Handy hat er weggeworfen, weil er sich wie Ruedi fühlen will, der um 1870 in Amerika wohl kaum telefonisch mit seiner Marie-Louise kommuniziert hat. Und obwohl die Darstellerin von Marie-Louise einer Romanze gar nicht so abgeneigt wäre – die beiden haben bereits eine gemeinsame Nacht verbracht –, hat sie



Kulissen auf vier Rädern. Das Stück «Im Wilden Westen» vereint eine Film- und eine Theaterproduktion in der Güterhalle St. Johann. Foto Nicole Port

überhaupt kein Verständnis für ihren immer kauziger werdenden Filmpartner.

Für den Hauptdarsteller wiederholt sich quasi die Zeit. Eine Feststellung, die auch Regisseurin Ruth Widmer während der Arbeit am Stück machte. Ruedi nimmt im 19. Jahrhundert die beschwerliche Reise ins ferne Amerika in Kauf, um dort ein besseres Leben zu finden. Eine Geschichte, die auch 150 Jahre später vielen gar nicht so unbekannt ist. «Auch wir überlegen uns heute immer wieder, wo wir in dieser sehr dichten Zeit noch Frei- und Lebensräume finden», sagt Widmer.

Zu manchen dieser nahen Freiräume rund um das Quartier St. Johann will sie durch das Stück «Im Wilden Westen» eine neue Beziehung schaffen. Das mobile Theater wird die Zuschauer über das gesamte Gelände des Bahnhof St. Johann führen. Die Zuschauer spazieren zu Fuss von Spielort zu Spielort, um zum grossen Showdown in der Güterhalle zu landen. Saloon-Schlägerei und Revolverduell inklusive.

«Im Wilden Westen» wird vom 8. August bis 5. Oktober in der Güterhalle beim Bahnhof St. Johann gespielt. Vorverkauf unter: [www.theaterfalle.ch](http://www.theaterfalle.ch)